

Einleitung

Eine wesentliche Dimension in der Geschichte ist der Wandel der Art, wie Menschen sich selbst und die Welt verstehen. Dies findet seinen Niederschlag in den gesellschaftlichen Strukturen und deren Wandlungen. Die Beschreibung dieses Geschehens ist das Thema der üblichen Geschichtsforschung. Doch es ist heute auf dem Hintergrund der psychohistorischen Forschungen von Lloyd deMause, Willy Obrist, Georg Oesterdieckhoff, Peter Dinzelbacher und anderen möglich, diesen Wandel des Selbst- und Welterlebens gewissermaßen auch von innen her zu beschreiben.

Eine Linie der Veränderung ist der Wandel der Gefühlsregulation von einer Regulation in Bezug auf geistliche oder weltliche Autoritäten hin zu einer persönlicheren Verantwortung für die eigenen Gefühle. Auch in den Bereichen der Moral, des Denkens, der Gestaltung von Beziehungen steht heute, im Gegensatz zu früher, die eigene Verantwortung im Vordergrund. Diese Veränderungen gehen einher mit der Relativierung der über lange Zeit vorherrschenden patriarchalen Ordnungen und Orientierungen und mit einer Zunahme der Bedeutung von Werten auch aus dem weiblichen und mütterlichen Bereich. Verallgemeinernd könnte man sagen, die Männer stellen Sicherheit durch Ordnung her und die Frauen eher durch Beziehung.

In der psychohistorischen Forschung wurde deutlich, dass ein vollständigeres Verstehen des geschichtlichen Prozesses nur möglich ist, wenn auch die vorgeburtliche und geburtliche Lebenswirklichkeit und die damit verbundenen Gefühle in die Betrachtung mit einbezogen werden. Dies erläutern die beiden ersten Beiträge von Ludwig Janus und Klaus Evertz.

Der oben beschriebene Wandel in der Gefühlsregulation von einer Außenorientierung zu einer Innenorientierung hat auch einen fundamentalen Wandel in unserem religiösen Empfinden zur Folge, wie es uns Rudolf Kaufmann in seinem Beitrag bewusst macht. Für die empirische Ebene der psychohistorischen Forschung ergibt sich aus der modernen Erzählforschung ein neuer historisch-psychologischer Forschungsansatz zur Erfassung historischer Identitäten, wie es der Beitrag von Zsuzsanna Agora darstellt.

Der Blick der Psychohistorie auf die kollektivpsychologische Ebene ermöglicht die Erfassung der Gefühlsdynamik im politischen Geschehen, siehe die Beiträge von Winfried Kurth und Florian Galler, der Veränderungen in unserem Selbstverständnis in der Neuzeit, siehe den Beitrag von Götz Egloff, und der Konflikte, die aus der Veränderung der Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg resultierten, siehe den Beitrag von Doris Stopp. Ein Basisthema in der Psychohistorie ist die Geschichte der Kindheit, welcher sich der Beitrag von Gerhard Wanner widmet.

Auf diesem Hintergrund ist eine vertiefte Erfassung und Diskussion heutiger Identität möglich, wie es von Till Bastian und Michael Wolf dargestellt wird, wie auch der Konfliktdynamik zwischen den Geschlechtern, siehe den Beitrag

von Roland Heinzl. Dabei ermöglichen Beobachtungen im Rahmen der Gruppendynamik in besonderer Weise die eigene Art der Geschlechterdifferenzierung zu erfassen, wie dies Christian Lackner beschreibt.

Die erstaunliche Entwicklung der Emanzipation der Frauen, deren gesellschaftliche Bedeutung immer noch zu wenig gewürdigt wird, beginnt im 18. Jahrhundert damit, dass Frauenbildung in breitem Ausmaße begründet wird, wie es Peter Petschauer durch seine Forschung erfasst hat. Ein weiteres Thema sind die verschiedenen Aspekte der weiblichen Dimension unseres Lebens. Zur Vorbereitung der werdenden Mutter auf die Geburt und zur Stärkung ihres ureigensten Potenzials dabei erläutert Gunhild Knöbl neue Möglichkeiten, wie es ein Film über ihre Arbeit dargestellt hat. Die "Wurzeln der Weiblichkeit" sind das Thema des Beitrages von Gudrun Sahlender-Wulf, und die "Wandlungen der Weiblichkeit in der neueren Geschichte" das Thema des Beitrages von Kornelia Apeldorn. Von Carola Meier-Seethaler publizieren wir hier einen Text über "Männliche Identitätskonflikte als Treibstoff in der Menschheitsgeschichte" aus einem älteren, vergriffenen Tagungsband, den sie uns dankenswerterweise in aktualisierter Fassung zur Verfügung gestellt hat.

Abschließend stellt Heinrich Reiß in der Rubrik "Anstöße hin zur Psychohistorie" das Buch des sonst unbekanntenen Autors Fedor Vergin "Das unbewusste Europa" aus dem Jahre 1931 vor, das in zum Teil luzider Weise die Dynamik die politischen Konflikte und Probleme seiner Zeit auf ihre unbewussten Motivationen hin erfasst. Begrenzend ist eigentlich nur eine etwas altertümliche Triebtheorie. Leider erlaubte der Zeitgeist keine breitere Rezeption, geschweige denn Reflexion. Wie viel konstruktives Handeln wäre aus diesem tieferen Verständnis sonst möglich gewesen. Letztlich gilt das ja für die Psychohistorie heute auch noch.

Alle Beiträge konkretisieren das Thema der Tagung "Der Wandel der Identitätsstrukturen im Laufe der Geschichte", um zu vergegenwärtigen, dass wir nicht, wie es vielleicht früher Fiktion war, in einer statischen Welt leben, sondern, wie wir eigentlich alle auch wissen, in einer sich ständig wandelnden und entwickelnden Welt: "Tempora mutantur et nos mutamur in illis". Das verlangt von uns allen eine neuartige Bereitschaft, sich zu ändern und sich auf neue Bedingungen einzustellen. Auf diesem Weg mag uns das Wort von Jakob Burkhardt eine Ressource sein: "Wir möchten gern die Welle verstehen, die uns trägt, aber wir sind selbst die Welle."

Ludwig Janus, Dossenheim

Die kommende 32. Jahrestagung findet vom 13. bis 15. April 2018 in Göttingen statt. Sie trägt den Titel "Gewalt und Trauma: Direkte und transgenerationale Folgen für Individuen, Bindungen und Gesellschaft – Kriegsenkel, Kinder aus neuen Kriegen, Betroffene familiärer und institutioneller Gewalt". Auf der Webseite der GPPP (www.psychohistorie.de) finden Sie alles weitere.